Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 34

Artikel: Deutsch und Welsch

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640221

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

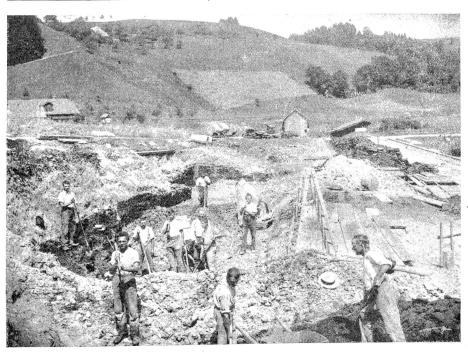
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ausgrabungen des Kohlenlagers von Condiswil bei buttwil.

wieder sozusagen eine unmäßige, 20 bis 40 Meter über die heutigen Talböden hinaufreichend. Der größte Teil dieses sowohl tief herunter wie auch weit hinaufreichenden Schotters wurde später wieder hinausgeschafft. Gegen diese grandiosen Erdbewegungen ist die Schaffung des Panamafanals nur ein Kinderspiel! Jeht verraten nur noch fümmerliche, terrassensionen Ausbehnung. Solche Hondage und Ausbehnung. Solche Hondage und Ausbehnung. Solche Hondage und Ausbehnung. Solche Hondage und Ausbehnung weinstell und Madiswil wie auch da, wo die Luthern ihre Richtung verändert, nämlich nordöstlich von Uspusen und bei Gettnau. Auch die eingangs erwähnte Schotterebene von Hutwil, die Talwassericheide, ist wahrscheinlich ein solcher noch nicht weggeführter Rest von Hochterrasse, der aber hier noch die ganze Talbreite ausfüllt.

Run berichtet der Luzernergeologe Prof. Franz Joseph Raufmann aus dem Jahr 1866 von einer 200 Meter öftlich von der Huttwilerkirche gelegenen Griengrube: "In einer Tiese von 6 dis 8 Fuß unter dem Boden der Grube soll sich laut Aussage eines Arbeiters ein ½ Fuß mächtiges Lager von "Torf" (wahrscheinlich diluviale Schieferfohle) befinden. (Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz, 11. Lieserung, 1872). In einer Fußnote fügt er bei: "In neuster Zeit höre ich, daß man diese Kohle wirklich angeschürft habe und sich an die Ausbeutung anschieße." Dieses Lager wird ungefähr im Niveau 640 Meter gelegen haben. Der nämliche ausgezeichnete Beobachter erzählt ferner: "Beim Schulhaus in Zell, 100 Meter nördlich von der Kirche, ist man vor einigen Iahren beim Fundamentgraben auf Nester von torfähnlicher Schieferkohle gesstoßen. Das Terrain bestund meistens aus Sand." Diese Stelle wird ungefähr in 600 Meter sein.

Daraus geht zweierlei hervor: Einmal mußte der abwechslungsweise verlandende und wieder höher sich füllende seichte See in der Ost-West-Richtung eine Ausdehnung von wenigstens 6 Kilometer gehabt haben. Er ist hier entstanden durch Stagnation und Versumpfung infolge zunehmender Grienaufschüttung im Aaretal und Anterlauf der Langeten und Wigger. Dann aber wurde dieses Torfgebiet zugeschüttet durch eine zirta 20 Meter dicke Grienschicht. Diese Schotterdecke ist nur noch östlich von Huttwil im Gebiet der Wasserscheide erhalten; da, wo man jest die Schieferfohle ausbeutet, ist sie glücklicherweise weg. Was da über den Kohlenlagern liegt, ist meistens nur Abschwemmung von den benachbarten Molassehügeln und Schuttkegelmaterial des Gondiswilerbaches.

Ferner erwähnt Kaufmann aus den Griengruben von Suttwil neben zahlreichen Nagelfluhgeröllen auch solche von Schratten falt. Schrat= tenkalkgerölle fand man aber nir= gends mit Sicherheit in der Nagel= fluh. Daraus schließen wir, kaum ein Fluß aus dem Nagelfluh= gebiet des Napfs (Langeten) die Griendede hergebracht habe. Run stellt Oskar Fren in einer Studie über "Talbildung und glaziale Ablagerungen zwischen Emme und Reuß" aus dem Jahr 1907 eine außerordentlich intereffante Bermutung auf. Dieser Forscher hat Anzeichen dafür gefunden, daß die Emme einmal nicht mehr nach Burgdorf hinunter fließen fonnte, sondern ihren Weg über Sumiswald der alten Bernstraße folgend (wie die Eisenbahn) nach Huttwil ein=

schlug, um von da über Zell und Gettnau das Tal der Wigger zu erreichen. Sie brachte die oben erwähnten Schratztenfalkgerölle. Als Ursache dieser Flußverlegung erblickt D. Fren den vorrückenden Rhonegletscher der großen Eiszeit; er verbarrikadierte den Ausgang des Emmentales und des Langetentales.

Dies alles sett uns in den Stand, die Zeit der Schieferschlenbildung noch genauer festzulegen. Allerdings werfen wir nicht mit Jahren um uns, sondern sagen nur: Es geschah in der zweiten Hälfte der mittleren Diluvialszeit (2. Interglazialzeit). Damals besehten bereits Mensschen unsern Weltteil; die altsteinzeitliche Station Chelles an der Seine in der Nähe von Paris mag in diese Zeit fallen. Sierauf erfolgte in der großen Eiszeit die Zudedung mit Ries. Endlich überflutete der Rhonegletscher die Zurawälle, drang ins Baselbiet hinein und bedeckte auch die Gegend von Huttwil-Willisau. Einzig und allein der Napf guckte aus dieser grönlandartigen Eislandschaft heraus. Zeugen dieser Vergletscherung sind die Irrblöde oder Findelinge, die leider auch in diesem Landesteil mehr und mehr verschwinden.

Doch zurück in die Gegenwart! Uns interessieren ja nur noch Kohlen! Die Ausbeute bei Gondiswil erfolgt als Tagbau. Das taube Material kann in leichter Weise wegsgeschafft und abgelagert werden. Ausdehnung und Dick der Flöze wie auch die Qualität der Kohle verheißen Erfolg. Möge er sich einstellen! Materialproben sinden sich im Naturhistorischen Museum an der Waisenhausstraße ausgestellt. Die Wissenschaft aber wird sich weiter mit dem interessanten Problem beschäftigen.

Deutsch und Welsch.

Ein frästiges Wort über dieses Thema schreibt ber Solothurner Nationalrat Adrian von Arx im "Schweizers land"*. Wir lesen da: "... Ein Uebel, das das Schweizers

* Der Aussatzt bie Ueberschrift "Drei Kriegsjahre" und seht sich mit den wichtigsten schweizerischen Tagesfragen auseinander. Wir möchten bei dieser Gelegenheit auf die gutschweizerische Art hinweisen, die sich das "Schweizerland" troh der Kriegszeit in der Behandlung der großen batersändischen Fragen bewahrt hat. Die Zeitschrift verdient die weitgehendste Unterstützung des Schweizervolkes. (D. Red.)

Bolt gleich bei Anfang des Arieges befallen hatte, bestand in einer leidenschaftlichen Boreingenommenheit in Hinsicht auf die Ariegführenden. Gleich nach den ersten Schüssen nahm man Partei und ließ sich durch die Ereignisse nur ungern belehren. Das Publikum der deutschen Schweiz hielt es mit den Deutschen, dassenige der romanischen Schweiz mit den Franzosen und Engländern. Daß das so kam, schreibe ich in erster Linie den Zeitungen zu und zwar insebesondere den Tagesblättern in den Städten und Flecken, auch den Zeitungen der größeren Landbezirke. Man freute sich über die Wirkung der größeren Landbezirke. Man freute sich über die Wirkung der größer, "Brummer" und nahm alle Verlekung des Völkerrechtes, die Bomben, mit denen Dörfer und Städte beschossen und die aus Luftschiffen geworfen wurden, die Gasangriffe, die Flammenwerfer und schließelich auch das Versenken der neutralen Schiffe mit Mann und Maus ohne ein Wort des Tadels hin.

Wie war diese Sinnesart zu erklären?

Sie war von langer Hand vorbereitet worden. Die Zeitungsschreiber ber beutschen Schweiz hatten gelernt, von der deutschen Presse zu leben. Es gab Blätter und Blättlein, die alle Wochen zweimal einen Leitartikel der "Frankfurter Zeitung''' oder des "Berliner Tageblattes", oder auch der "Straßburger Ztg." oder einer andern deutschen Quelle abrichteten. Dieses Abschreiben, Jahrzehntelang betrieben, hatte Folgen: man schrieb sich in den Ton, ja in die Auffassung, der Politit der fremden Blätter hinein. Die "Frantfurter Zeitung" und das "Berliner Tageblatt" gingen an; ihre Richtung war fortschrittlich und bei den damaligen Zuständen im Reiche häufig den Gewalthabern ungunstig gestimmt. Das schweizerische Bublikum ließ sich diesen Bressedienst ohne viel Nachdenken gefallen. Aber die schlimmste Seite trat zu Tage mit dem Kriegsausbruche. Natürlich schob die deutsche Presse, auch die oppositionelle, die Schuld am Kriege den Feinden zu. Das Baterland war in Gefahr geraten, und da kam es auf Grunde der Wahrheit und des Rechts nicht mehr an. Ungludlicherweise schrieben die deutschschweis zerischen Zeitungen auch damals noch die Artikel der deut= schen ab und sie bekamen sie nun in Fülle und unentgelt= lich zugesandt. Das Abdrucken ist heute noch im Schwange...

Die Klugheit läßt uns wünschen, daß um uns herum feine Macht so übergewaltig werde, daß ihrer Eroberungsslust keine Schranken mehr gesett wären. Früher, als noch das europäische Gleichgewicht bestand, durften wir annehmen, daß man bei dem Angriff auch einer Großmacht nicht allein stehen werde. Andere Staaten konnten in ihrem eigenen Interesse nicht zugeben, daß wir überwältigt oder gar unters

jocht würden ...

Unser Land, weil es das schönste der Erde ist, vermag wohl einen Berricher nach seinem Besit luftern zu machen. Daß es militärisch eine große Bedeutung hat, ist für jenen eine Lodung mehr. Unsere Städte sind reich; sie würden die Kriegskassen füllen. Unsere Jugend ist rüstig; sie wurde die Reihen verstärken. Reine Stammesverwandt-ichaft, keine Sprachgemeinschaft könnte verhindern, daß es uns sehr schlecht erginge. Wofern nämlich man sich nicht von vornherein darein schidte. Das Elsaß ist ein Beispiel. Weil es sich dem neuen Serrn nicht gutwillig fügte, erfuhr es scharfe kaiserliche Ungnade. Man wollte es zur Liebe zwingen und verschärfte die Widerspenstigkeit. Als man diese äußerlich unterdrückte, flüchtete sie sich als heimlicher Groll in die Bergen. Der Sag wird immer größer und die Notwendigkeit, sich der Unzufriedenen zu entledigen, immer dringender. Man besinnt sich darauf, daß das Reich Ue-berfluß an Menschen hat, die bereit sind, die Stelle der alten Bewohner einzunehmen. Bald ist das einheimische Bolt noch gut genug, die niedere Arbeit zu verrichten, aber alle höhern Stellen und Aemter bleiben ihm verschlofsen. Rangierer, Bahnwärter fann es im Gisenbahndienst werden, aber schon nicht Lokomotivführer, und Ingenieur gar nicht. Fremde Professoren und Lehrer, auch Geistliche und Anwälte ziehen herbei. Das einheimische Element sucht sich in Handel und Industrie nützlich zu machen, aber schon beginnt fremdes Kapital sich dieser zu bemächtigen und auswärtige Direktoren und Prokuristen verdrängen die Alken. Die Bauern. ja auch die Bauern sind nicht mehr sicher auf ihrem Erbe, dem Voden, den die Väter urbar gemacht haben und den sie seit Geschlechtern bebauen. Man hat in Polen die Probe gemacht auf dasjenige, was dem Elsak bevorstehen kann. Man hat Mittel gefunden, die Bauern durch Expropriationen zu vertreiben. Is hartnädiger in die Händ, ihr Trotz ist, umso eher wird man ihre Güter in die Hände fremder Einwanderer zu bringen wissen. Alles das ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern Erfahrung, die man zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts gemacht hat.

Ich sah vor mir die fremde Invasion, und daß sie, wenn nicht durch den Krieg, sich schon im Frieden durchsehen werde. Wollen wir uns gegen sie durch Gesetze wehren, wie man eines gegen die Ueberfremdung im Plane hat? Es steht bei der fremden Macht, das Justandekommen dieses Gesetzes zu verhindern. Man sollte allerdings meinen, wir seinen diplomatischen Druck auf uns ausübt? Wo sind die Selfer, die verhüteten, daß wir uns beugen müßten? Selbst um unsere Verge werden sie uns bringen, bis in die Klubshütten hinauf wird der fremde Drang dringen. Große aussländische Städte werden sie mit ihren Mitteln ausstatten, sie auf ihren Namen tausen und der Schweizer, der dort ankommt, wird den Vorritt den Fremdlingen zu überlassen haben.

Und man glaube nicht, das Geschick durch Dienstwilligseit und Bestisseneit abwenden zu können. Einige freilich üben sich heute schon in dieser, namentlich in den Zeitungen. Aber das Bolf im Ganzen wird unfähig dazu sein. Man hat nicht umsonst eine Geschichte der Freiheit von sechs Jahrhunderten und ist nicht ungestraft hundert Jahre lang eine Demokratie gewesen. Die andern haben das Gehorchen länger geübt und besser erlernt als wir. Wir würden im Dienen nur Stümper sein. Kein Bolf vermöchte so esend werden wie das Schweizervolk, weil es das Glück der Freiheit genossen hat und es nicht zu vergessen wüßte. Wie dem gestürzten Engel wäre es ihm besser, den Simmel nie gekannt zu haben.

Die welschen Schweizer haben noch etwas anderes zu verlieren als die Freiheit: ihre Sprache, ihre Rultur. Es ist fein Zweifel, daß sie, wenn Frankreich, England und Amerifa besiegt waren und die Schweiz dem Sieger anheim gestellt wurde, das Schickal der deutschsprechenden Schweiz teilen wurden, so gut wie die Tessiner. Sie könnten nicht hoffen, die einen an Frankreich, die andern an Italien zu tommen, wenn das ein gelinderes Los schiene. Sie denken auch nicht an die Möglichkeit, dachten nie daran, äußerten fein Wort darüber. Gie versuchten nur, den Schweizern deutschen Stammes die Augen zu öffnen über die gemein= same Gefahr und sprachen von dieser laut und leidenschaft= lich. Als sie nicht so rasch Gehöhr fanden, als sie zu ver= dienen glaubten, da wandten sie sich... nun, wohin? An die Franzosen? An die Italiener? Nein. Sie blieben Schweizer, nur bekümmerter als vorher. Und sie erinnerten sich, daß die Schweiz ein Bundesstaat ist, in dem es zwei= undzwanzig souverane Rantone gibt. Sie suchten sich in den Föderalismus zu retten. Wenn man sie im Bunde nicht zu Wort kommen ließ, so fingen sie an, in den Kantonen zu reden. Da das eidgenössische Parlament feine Proteste laut werden ließ gegen das, was nach ihrer Meinung des Protestes bedurfte, so protestierten sie in den Großräten der Kantone. Manchmal auch auf der Straße, was vom Uebel war. Bon dem Schärlein der Klosterbrüder, die im Konvent hätten versammelt sein sollen, zog sich jeder in seine Belle gurud. Gie werden ichon wieder zusammen beten lernen . . .